

Bitte mehr BIP!?



«Wachstum bedeutet nicht nur «immer mehr», sondern vor allem «immer besser.»»

Peter Eisenhut, Präsident der Stiftung zukunft.li

So manch einer fragt sich: «Warum reden Politiker und Ökonomen eigentlich immer von Wachstum? Muss es denn immer mehr sein? Haben wir denn nicht schon genug?» Eine Erhöhung des BIP bedeutet, dass der Wert der produzierten Güter und Dienstleistungen steigt. Produziert eine Volkswirtschaft über längere Zeit mehr und bessere Güter und Dienstleistungen, spricht man von Wirtschaftswachstum. Wofür? Zum Selbstzweck? Nein, Wachstum ist kein Selbstzweck. Wäre eine Gesellschaft mit dem Erreichten zufrieden, würde der Wachstumsprozess enden. Zumindest latent scheinen die Bedürfnisse unserer Gesellschaft aber unbegrenzt zu sein. Wachstum entsteht jedenfalls deshalb, weil wir Menschen Bedürfnisse haben, die noch nicht befriedigt sind. Sei es beispielsweise der Wunsch nach leistungsfähigeren Computern, schönerem Wohnen, intakterer Umwelt, längeren Ferien oder auch das Bedürfnis nach einem noch besseren Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen. Grundlage zur Erfüllung dieser Wünsche sind steigende Einkommen, die nur dank Wirtschaftswachstum bezahlt werden können. Die wichtigste Triebfeder für Wirtschaftswachstum und Wohlstand ist der technische Fort-

schritt und die damit verbundenen Innovationen. Wachstum ist also keineswegs selbstverständlich oder gar vom Schicksal vorgegeben, sondern liegt in den Händen und Köpfen unserer Gesellschaft.

Die Einnahmen und auch die Ausgaben der öffentlichen Hand sind stark mit dem wirtschaftlichen Wachstum verknüpft. Wer zunehmende Ansprüche an den Staat stellt, muss deshalb ein eifriger Verfechter von Wirtschaftswachstum sein. Insbesondere unsere Sozialsysteme sind so konzipiert, dass ihre Finanzierung ohne Wachstum stark gefährdet ist. Vor dem Hintergrund der Alterung der Gesellschaft ist die Finanzierung der AHV über Lohnbeiträge der arbeitenden Bevölkerung eine grosse Herausforderung. Um sie zu bewältigen, muss die Gesamtlohnsomme stark ansteigen. Dazu bedarf es entweder einer entsprechenden Erhöhung der Löhne pro Kopf oder der Anzahl der Arbeitsstunden. Beide Bedingungen können ohne Wachstum nicht erfüllt werden. Will man diesen Wachstumszwang ablegen, müssen die Sozialwerke neu konzipiert oder zumindest stark revidiert werden. Jedenfalls ist es problematisch, soziale Sicherungssysteme aufzubauen, deren Existenz auf ein unendliches Wachstum der Wirtschaft angewiesen ist. Den heutigen Wohlstand einfach

halten zu wollen, ist aus den bereits genannten Gründen ohne Wachstum kaum möglich. Zudem wäre die Verteilung beziehungsweise Umverteilung des Einkommens bei Nullwachstum ein unangenehmes Nullsummenspiel: Ein Plus des einen müsste zwangsläufig ein Minus des andern zur Folge haben. Materiell reicher werden ohne jemanden anderen ärmer zu machen, ist ohne Wachstum ein Ding der Unmöglichkeit. Ohne Wachstum des Kuchens wird der Verteilungskampf – insbesondere bei steigender Anzahl von «Köpfen» – zweifellos unerbittlicher geführt werden. Wollte man Nullwachstum als staatspolitisches Ziel definieren, wäre wohl jede Regierung mit dieser Feinsteuerung absolut überfordert. Insofern ist Nullwachstum eine wirtschaftspolitische Illusion.

Wie wachsen?

Die Kritiker des Wachstums erwähnen zu Recht, dass Wohlstand, Lebenszufriedenheit oder Glück weit über die Wertschöpfung von produzierten Gütern und Dienstleistungen hinausgeht. Für eine intakte Sozialstruktur, eine saubere Umwelt oder den Wert der Kultur ist das BIP kein geeigneter Massstab. Es ist auch unbestritten, dass wirtschaftliches Wachstum unerwünschte Begleiterscheinungen hat. Zu bedenken ist aber, dass Wachstum keinesfalls «immer mehr» bedeutet – im Gegenteil, Wachstum wandelt sich vom «immer mehr» zum «immer besser»: Bessere Handys, bessere medizinische Geräte, effizientere Motoren und Heizungssysteme und vieles mehr. «Immer besser» kann aber auch von einer anderen Seite betrachtet werden. Legt man den Fokus nicht auf den Output, sondern auf den Input, stellt man fest, dass das Wachstum von Liechtenstein in den letzten Jahren vorwiegend auf ein «immer mehr» – im Sinne einer Erhöhung der Beschäftigung durch Grenzgänger – zurückzuführen war. Von «immer besser» – im Sinne einer Erhöhung der Produktivität – war leider nicht viel zu sehen. Um nochmals das Bild des Kuchens zu bemühen: Ein grösserer Kuchen, der auf mehr Köpfe zu verteilen ist, macht den Einzelnen nicht satter. Der Wandel vom «immer mehr» zum «immer besser» bleibt die Herausforderung für die liechtensteinische Volkswirtschaft.